

Das Humboldt Forum, der Häuptling der Bamileke und das Blut, das von Kunstwerken tropft

(Kulturkolumne von Berthold Seliger, Konkret Juli 2018)

„Bezahlen, um ein Werk der eigenen Vorfahren sehen zu dürfen?“

Seine Hoheit Yonkeu Jean aus Kamerun, der Fon (eine Art König oder Häuptling) einer der Chefferien (also traditionell tief verwurzelter Mikro-Staaten oder Fürstentümer) auf dem Gebiet der Bamileke, hat eine Idee. Ihm gefällt es nicht, daß er für den Besuch des Pariser Musée du quai Branly, in dem eine Skulptur aus dem Gebiet der Bamileke bewundert werden kann, einen hohen Eintrittspreis bezahlen soll. Und so setzt er sich mit den anderen Fons zusammen, und die Versammlung der Chefs der Bamileke fordert im April 2016 in einem Schreiben an die Direktion des Musée des Arts premiers (mit Abschrift an die zuständige Ministerin) „freien Museumseintritt für das Volk der Bamileke (ungefähr 200.000 Seelen).“ Der Brief bleibt natürlich unbeantwortet. Das ändert sich, als die Kameruner Fons im Herbst des gleichen Jahres den Brief erneut senden, allerdings um einen Absatz ergänzt, in dem die Versammlung der Fons freundlich und in blumiger Sprache, aber doch sehr bestimmt ankündigt, bei der Unesco, der Europäischen Union und der französischen Regierung zu beantragen, daß in dem Fall, daß der freie Eintritt nicht gewährt werde, die Restitution der drei Kunstwerke aus ihrem Kulturerbe, die das Museum ausstellt, gefordert werde, darunter der Thron von Bangoulap, eines der Meisterwerke des Museums, abgedruckt auf fast allen Flyern und Plakaten.

Und so wird im April 2017 den Bamileke der freie Eintritt ins Musée du quai Branly gewährt. Doch die Fons in Kamerun betrachten ihren Sieg nur als eine erste Etappe. Im April 2018 fordern sie, daß Wanderausstellungen (etwa in Köln, Perugia oder Budapest) mit Sammlungsstücken aus dem Museum „für die Angehörigen der Nationen, aus denen die Kunstwerke stammen, auch kostenfrei zugänglich sein müssen“, und kurz darauf wird auch die Forderung nach kostenlosen Visa erwogen, „wieder auf der Basis desselben Druckmittels der Restitutionsforderung“ – schließlich sollen die Bewohner des afrikanischen Kontinents die Ausstellungen mit afrikanischen Kunstwerken uneingeschränkt besuchen können und nicht durch die „gängigen Kosten eines Visums, zwischen 90 und 110 Euro“ davon abgehalten werden, die sonst ja zu einem indirekten Eintrittsgeld würden, und das in Zeiten, da der freie Eintritt der Museen gerade beschlossen worden war.

„Mona Lisa in Bangoulap“, die wunderbare „Fabel vom Weltmuseum“ von Arno Bertina, gipfelt in der logischen Forderung der Fons der Bamileke, daß die europäischen Museen „auf der Basis des unverjährenen Eigentums an unseren Totems und Thronen“ akzeptieren müssen, den Bamileke „einige Werke anzuvertrauen, damit unsere Bevölkerung diese ohne Hindernisse und unter guten Bedingungen kennenlernen kann“; insofern sollen die Museen, nur vorübergehend natürlich, die *Mona Lisa* und Werke von Ingres, Courbet, Tizian, Jackson Pollock oder Bram van Velde an afrikanische Museen ausleihen. Das *Floß der Medusa* soll im Louvre von der Wand genommen und nach Bangoulap verschickt werden, wo es im Thronsaal ausgestellt werde, also an einem Ort, „wo man freundschaftlich Bier teilt“. Eine Horrorvorstellung für europäische Kulturfunktionäre – aber eben auch generell eine Horrorvision des weißen Mannes: sollen die Schwarzen etwa ebenbürtig sein? Soll die „Vielheit der Kulturen“ (Édouard Glissant) denn bedeuten, daß deren Teile am Ende gleichberechtigt nebeneinander stehen? Sollen die Menschen wirklich gleich sein?

„Museumsforschung ist Komplexitätsforschung“, sagt Bénédicte Savoy, eine der profiliertesten Forscherinnen zu Kunstraub und Beutekunst. 2016 erhielt Savoy den Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Im Juli 2017 trat Bénédicte Savoy unter Protest aus dem internationalen Expert*innenrat des Humboldt Forums zurück, sie bemängelte die unzureichende Provenienzforschung der Sammlungsobjekte des großspurig als „Weltkulturmuseum“ bezeichneten Berliner Museums, das 2019 (teil-)eröffnet werden soll. Savoy fordert: „Ich will wissen, wie viel Blut von einem Kunstwerk tropft.“

Wie sehr Arno Bertinas Fabel ins Zentrum trifft, zeigt die aktuelle Debatte um den „Palast der Verlogenheit“ (Kunstkritiker Hanno Rauterberg). Für Kulturstaatsministerin Grütters (CDU) handelt es sich beim Humboldt Forum (sagen wir im Folgenden einfach „HuFo“) um „das größte und bedeutendste Kulturvorhaben Deutschlands“, es geht also um nicht weniger als die Wiederherstellung nationalen Selbstbewußtseins. Grütters, die in Sorge ist, daß ihr Vorzeigeprojekt zur Blamage wird, behauptet, daß sie die Aktivistengruppen (gemeint ist wohl die Gruppe „No Humboldt 21!“), die beim Richtfest Flugblätter verteilt haben, „damals schon zum Dialog eingeladen“ habe. Nun, der „Dialog“ bestand darin, daß die Flugblattverteiler umgehend von Wachpersonal abgeführt wurden...

Die Elite der deutschen „Kulturnation“ kann sich den „Jahrhundertbau“, ein „kulturelles Zentrum von nationaler und internationaler Ausstrahlung“, einen nationalistischen Leuchtturm also, nur mit der nachgebauten Fassade eines wilhelminischen Schlosses denken, möglichst noch mit einem mächtigen Kuppelkreuz auf dem Dach. Das hat die gesellschaftliche und kulturelle Elite des Landes, also all die alten weißen Männer (und ein paar weiße Frauen) mit ihren Nachkriegs-Traumata und ihrem Kalter Kriegs-Bewußtsein so durchgesetzt. Laut Karl Friedrich Schinkel ist Architektur Ausdruck unserer Zeit...

Noch übler als die Architektur des HuFo, diese biedere und banale Bürohausästhetik mit aufgeklebter Barockfassade, ist allerdings der geplante Inhalt. Das mit den üblichen Floskeln („Schloß für die Welt“, „Internationale Dialogplattform für globale kulturelle Ideen“) übertünchte Vakuum ist kein Zufall, sondern Absicht. Es beginnt schon beim Personal – da kann von „global“ keine Rede sein, alle wichtigen Stellen (bis auf eine Frau und einen Niederländer) sind mit weißen Berliner Männern zwischen 50 und 60 besetzt. Das Überhören kritischer Fragen und das Ignorieren des gesteigerten Diskussionsbedürfnisses der Öffentlichkeit wird mit allerlei Aktionismus und gängigen Wohlfühl-Slogans, eben „mit den schönen Phrasen der Museumskommunikation“ (Bénédicte Savoy) betrieben, um die imperiale Geste, die hinter der Errichtung des HuFo steht, zu verdecken. Hermann Parzinger, Präsident der „Stiftung Preußischer Kulturbesitz“ (auch so eine Bezeichnung...) und gleichzeitig einer der drei Gründungsintendanten des HuFo, erklärt, was Kulturfunktionäre heutzutage eben so daherplappern, nämlich: es müsse „neue Erzählungen geben“, das neue Museum müsse „die Stimmen der Herkunftskulturen miteinbeziehen“ und der „Zusammenhang von Kultur und Naturraum“ müsse „sichtbar“ gemacht werden – nicht etwa der Zusammenhang von Museumssammlung und Kolonialismus. Denn selbstverständlich sind die Sammlungen, also die gut 500.000 Kunst- und Kulturschätze, die im Berliner Ethnologischen Museum, nun ja, „zusammengetragen“ wurden, größtenteils unter höchst zweifelhaften Umständen in das Museum gelangt. Während Parzinger jeden Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Objekterwerbs durch das Museum kategorisch zurückweist, schrieb der „Afrikaforscher“ und spätere Kolonialbeamte Richard Kandt 1897 in einem Brief aus der damaligen Kolonie „Deutsche-Ostafrika“ (heute die Republiken Tansania, Ruanda und Burundi) an den Leiter der Abteilung Afrika und Ozeanien im Königlichen Museum für Völkerkunde Berlin, Felix von Luschan: „Überhaupt ist es sehr schwer, einen Gegenstand zu erhalten, ohne

zum mindesten etwas Gewalt anzuwenden. Ich glaube, daß die Hälfte Ihres Museums gestohlen ist.“

HuFo-Gründungsdirektor Horst Bredekamp behauptet gar, die Berliner Sammlungsgeschichte umfasse immerhin 460 Jahre umfasse, während es ja nur 34 Jahre deutsche Kolonialherrschaft gegeben habe. Ein „Vogelschiss“ sozusagen. Mal abgesehen davon, daß die Deutschen in ihrer relativ kurzen Kolonialgeschichte neben vielen anderen Verbrechen den ersten Völkermord des 20. Jahrhunderts begangen haben, nämlich die Ausrottung des Volks der Herrero im heutigen Namibia per „Vernichtungsbefehl“ (die Bundesregierung weigert sich bis heute, diesen Genozid als solchen anzuerkennen, soviel zum Thema „Dialog der Kulturen“ in Zeiten der Abschottung), muß die deutsche Kolonialzeit im Kontext der 500jährigen Kolonialgeschichte Europas gesehen werden. Schon der Namensgeber des HuFo, Alexander von Humboldt, hat im spanischen Kolonialreich zahlreiche kostbare Objekte „eingesammelt“, und das Machtverhältnis, mit dem europäische Museen ihre „Akkumulation archäologischer und außereuropäischer Kunstwerke zum Erzeugen von symbolischem und realem Kapital“ (Savoy) betreiben, ist heute nicht viel anders als vor zweihundert Jahren. Die am Wiener Weltmuseum arbeitende Ethnologin Claudia Augustat hat berichtet, wie sie 2005 in dessen Auftrag in Surinam bei den Saamaka, Nachfahr*innen entfloherer Sklav*innen, Schnitzereien, Textilien und Alltagsgegenstände kaufte: Die Menschen hätten ihre Objekte nur deshalb so günstig und willig herausgegeben, weil sie sonst kaum Möglichkeiten haben, an Bargeld zu kommen. „Es war ein Verhältnis der Ungleichheit, eigentlich der reine Kolonialismus. Ich würde das heute nie wieder machen.“

Besonders Afrika haben die Europäer jahrhundertlang um die Zeugnisse seiner Geschichte und seiner Kultur gebracht, als die Kolonialherren alles mitnahmen: Thronessel, Juwelen, Skulpturen, Musikinstrumente, Skelette. Die modernen Kolonialherren, die Kulturfunktionäre und Museumsmacher unserer Tage, verweigern sich der Restitution der geraubten, geplünderten oder unter zweifelhaften Machtverhältnissen „geschenkter“ Museumsgegenstände ebenso standhaft wie überhaupt auch nur der Information der Herkunftsgesellschaften im Globalen Süden über den Verbleib ihres kulturellen Erbes. Die „displaced objects“ mögen sich im Besitz einer „Stiftung Preußischer Kulturbesitz“ befinden, sie sind und bleiben aber Eigentum der Herkunftsgesellschaften. Wer dies nicht einsieht, begeht erneut einen Raub aus kolonialistischen Motiven.

Der französische Präsident Macron ist den deutschen Politiker*innen ein paar Schritte voraus: Er hat Ende 2017 in Burkina Faso erklärt, er wolle geraubte

Kulturgüter aus Afrika zeitweilig oder endgültig zurückgeben: „Das afrikanische Erbe darf kein Gefangener europäischer Museen sein.“ Diesen Merksatz sollte man Frau Grütters, Herrn Parzinger und all den anderen Fans des HuFo hinter die Ohren schreiben, die man ihnen bei der Gelegenheit auch gleich langziehen könnte.

Arno Bertina, Mona Lisa in Bangoulap (mit einem Nachwort von Bénédicte Savoy), Matthes & Seitz, 2016

Bénédicte Savoy, Die Provenienz der Kultur, Matthes & Seitz, 2018

www.no-humboldt21.de